

# Weihnachten am Klobenstein

## *Eine Traunsteiner Weihnachtsgeschichte*



„Im Woid is so stad“, murmelte ich vor mich hin, als wir durch den Schnee stapften.

„Findst?“, fragte mein Neffe und schaute mich fragend an.

„Des ist ein Gedicht vom Ludwig Thoma“, erklärte ich ihm: „Im Woid is so stad. Alle Weg san verwaht. Ein Weihnachtsgedicht“

Mein Neffe nickte. Wir folgten dem schneebedeckten Weg entlang des Altwassers. „Hast du gwisst, dass der Ludwig Thoma hier in Traunstein g'wohnt hat? Vielleicht hat er die Verse geschrieben, nachdem er hier spaziert ist. So wie wir grad“, sagte ich ihm.

Er schaute mich von der Seite an und wir liefen schweigend weiter. Vermutlich wussten die Grundschüler heutzutage nichts mehr von dem Dichter nach dem ihre Schule benannt war.

„Wann samma denn da?“, fragte mein Neffe.

„Das hast mich letztes Jahr an derselben Stelle auch schon g'fragt“, sagte ich.

„So? Und was hast geantwortet?“

„Nimmer weit.“

„Ob die Kerze noch da ist?“, fragte er.

„Sicher. Bis jetzt war sie noch jedes Jahr genau da, wo du sie damals hingestellt gehabt hast.“

Es dämmerte langsam. Im Wald war es merklich dunkler als noch vorhin bei den Schrebergärten. Fünf Jahre war es her, seit ich mit meinem Neffen ein erstes Mal den Weg entlang spaziert war. Kalt war es damals gewesen. Kalt und grau. Und weit und breit kein Schnee. Der Junge war erst seit kurzer Zeit ein Kindergartenkind. Wir redeten auch damals wenig. Er hielt den ganzen Weg über zitternd die kleine Kerze in seinen klammen Händen. Als ich erfahren hatte, dass der Junge noch nie etwas von der Kapelle im Klobenstein gehört hatte, bot ich ihm sofort an, ihn einmal dorthin mitzunehmen. Das war eine schwierige Zeit für ihn gewesen. Und für seine Eltern sowieso. Der Kleine musste mal raus, dachte ich mir. Und seine Eltern brauchten sicherlich auch einmal ein paar Stunden für sich alleine, um das alles zu verarbeiten

Es war seine Idee gewesen, am Klobenstein eine Kerze anzuzünden. In diesem Felsen, der der Sage nach einst in zwei Teile zerbarst und einem Reiter das Leben rettete, war eine Marienkapelle in den Felsen gebaut worden. Für mich war der Klobenstein schon immer einer der eindrucksvollsten Kraftorte im Chiemgau gewesen. Und wenn man für etwas beten musste, dann gab es keinen besseren Platz.

Ich erinnerte mich noch, als sei es erst gestern gewesen: Als wir damals die Kapelle erreicht hatten, stieg der Kleine sofort die Stufen zum Altar hinauf. Zielstrebig stellte er die Kerze vor die Mutter Gottes. Mit zitternden Kinderhänden entzündete er umständlich ein Streichholz und hielt es an den Docht. Ich konnte dem Jungen kaum zusehen, so leid tat er mir.

Ich konnte noch ganz deutlich diese kleine Kerze vor mir sehen, wie sie sich gegen den kühlen Dezemberwind stemmte und das einzige Licht in dieser dunklen Nacht war. Nie würde ich vergessen, wie sich der Kleine danach hingekniet hatte und vor dem Altar mit fester Stimme zu beten angefangen hatte: „Bitte, lieber Gott, bitte liebe Jungfrau Maria, bitte macht’s meinen Papa wieder g’sund.“

Natürlich hatte ich damals schon gewusst, dass man noch so viel hätte beten können. Die Diagnose war eindeutig. Aber niemand hatte es über das Herz gebracht, es dem Kleinen zu erklären.

Und vielleicht war es auch gut so. Einige Wochen lang war der Junge glücklich und vergnügt. Wir hatten gemeinsam noch Weihnachten gefeiert und der Junge hatte noch einige schöne Wochen mit seinem Vater. Ein halbes Jahr später stand der Kleine im kalten Nieselregen am Friedhof im Nieselregen und warf eine weiße Rose in ein offenes Grab.

„Onkel?“ Ich schreckte aus meinen Gedanken auf.

„Ja?“

„Warum hat die Kerze damals ned funktioniert?“, fragte er mich.

„Was meinst du?“

„Du hast doch g’sagt, dass der Klobenstein a magischer Ort ist. Und wenn ein Gebet irgendwo wirkt, dann sicherlich dort.“

„So? Hab ich das?“

Mein Neffe blieb stehen und sah mich ernst an. Seine Hände stemmte er in seine Hüften. „Ja, des hast du! Warum hat die Kerze ned funktioniert?“

Ich räusperte mich unsicher. „Du meinst also, die Kerze hat ned funktioniert?“

„Sonst würd er doch noch leben, oder?“

Ich sagte ihm, er soll einfach weiter zu gehen und versuchte, mir die richtigen Worte zurechtzulegen. „Es stimmt schon, dass dein Vater nicht mehr lebt. Da hast natürlich recht. Aber das muss nicht heißen, dass die Kerze nicht geholfen hat.“

„Aber wie kann sie denn g’holffen haben, wenn er dann doch noch...“ Die Stimme versagte ihm und er drehte sich mit flehendem Blick nach mir um.

„Schau“, sagte ich, „So a Kerze und so a Gebet haben zwar immer einen speziellen Anlass. Aber der Herrgott der wirkt halt immer ein bisserl anders als wir uns des wünschen. Und manchmal versteht man den Sinn von dem, was passiert ist, erst im Nachhinein.“

Der Junge schüttelte den Kopf. „Als ob es irgend an Sinn macht, dass mein Papa nicht mehr da ist.“

„Das wollt ich so auch nicht sagen“, entgegnete ich und rang nach Worten.

„Aber vielleicht hat die Kerze ja g’holffen, dass er besser gehen konnte. Dass er jetzt im Himmel oben ist. Dass er jetzt immer bei dir sein kann, auch wenn er eben nicht mehr da ist.“

Der Junge schüttelte den Kopf. Ich wusste auch nicht weiter, was man noch hätte tröstendes sagen können. Ich seufzte und deutete nach vorne: „Schau, da ist schon das Brückerl. Gleich samma da.“

Trotz der langsam einsetzenden Dunkelheit bemerkte ich gleich, dass etwas anders war. Erst war mir nicht klar, was. Bis mein Neffe auf einen aus dem Schnee ragenden, in Mannshöhe abgebrochenen Baumstamm deutete: „Schau, Onkel. Die riesige Fichte ist nicht mehr da.“

„War da a Fichte?“

„Und was für eine! Des war die größte weit und breit.“

„Ich wusst' gar ned, dass du so ein Auge für Bäume hast.“

Mein Neffe lächelte und schaute mich fragend an. „Was die wohl umgehauen hat?“

„Wer weiß? Aber des Rätsel werden wir heut' nicht mehr lösen“, sagte ich und drängte ihn zur Eile. „Jetzt lass uns die Kerze anzünden, wie jed's Jahr. Und dann marschieren wir wieder heim. Es ist schon fast dunkel und meine Füß' frieren jeden Moment ein.“

Alle Weg' waren verweht. Wir stapften durch den hohen Schnee um den Klobenstein herum und im ersten Moment sah ich vor lauter Schnee die Treppe nicht mehr.

„Seltsam“, murmelte ich.

Da zog mich mein Neffe am Arm. Er sah verschreckt aus, regelrecht entsetzt.

„Was ist denn los?“ Er nickte in Richtung des Felsens.

„Die Kapelle!“, flüsterte er.

Erst jetzt sah ich es. Dort, wo der viele Schnee lag, sollte eigentlich die Kapelle stehen. Doch die Kapelle war weg. Besser gesagt, die halbe Kapelle. Das Dach war durchbrochen und dort, wo früher die Sitzbänke gestanden waren, klaffte ein Loch.

„Um Himmels willen, was is' denn hier passiert?“, entfuhr es mir.

Die Kapelle war völlig zerstört. Überall ragten Holzsplitter und Trümmer aus den Resten der Klobensteinkapelle.

„Die Fichtn!“, murmelte mein Neffe. Er hatte schneller als ich Eins und Eins zusammengezählt. „Die Fichte muss auf die Kapelle g’stürzt sein.“

„Das kann ned sein...“, murmelte ich vor mich hin. „So a Kraftort kann doch ned einfach so kaputt gehen...“

Wir blieben, fassungslos schweigend, vor der Ruine der Klobensteinkapelle stehen. Wir hatten nicht einmal die Möglichkeit, nach oben, zum Altar hinauf zu gehen, weil der Weg von scharfkantigen Trümmern versperrt war.

„Die Kerze!“, rief mein Neffe auf einmal. „Meine Kerze! Hoffentlich ist sie noch heil!“

Ich holte meine Taschenlampe heraus und leuchtete den Altar ab. „Wenigstens den hat es nicht erwischt“, sagte ich.

„Da! Leuchte nochmal nach links!“, rief der Junge aufgeregt. Und tatsächlich. Im Lichtkegel tauchte seine Kerze auf. Sie stand dort, wo sie seit fünf Jahren stand.

Der Junge musterte das Streichholzpäckchen, das er in der Hand hielt. „Ich hab’ mich so an die Kerze im Klobenstein g’wöhnt, dass ich nie dran dacht hätt’, dass ich sie einmal nimmer anzünden kann.“

„Des tut mir so leid, Junge“, sagte ich. Und merkte, dass ich dasselbe auch damals schon gesagt hatte, als wir die Kerze hierhergebracht hatten.

„Weißt du, was mir am meisten leid tut?“, fragte er mich.

Ich schüttelte den Kopf und musste an seinen Vater denken.

Er deutete auf die Kapelle: „Dass der Klobenstein zerstört ist.“

Ich musste lächeln. „Naja, so ganz stimmt des natürlich nicht“, erklärte ich.

„Der Klobenstein ist ja der gesamte Fels. Und den hat der umstürzende Baum wohl nur a weng gekitzelt. Wir können immer noch auffe klettern. Sollen wir?“

Mein Neffe nickte.

Es war inzwischen stockdunkel und ich musste mit der Taschenlampe die in den Felsen gehauenen Stufen beleuchten. Überall lag Schnee, aber der Untergrund war fest und nicht vereist. Schritt für Schritt stapften wir hinauf. Oben angekommen, löschte ich das Licht und wir lauschten in das Schwarz der Nacht. Nur das Glucksen des Flusses war zu hören.

„Im Woid is so stad“, sagte mein Neffe still und wir lachten beide.

„Schau, Onkel, immerhin der Herrgott hat das Unglück überlebt.“ Er deutete auf das Kruzifix auf dem heil gebliebenen Teil des Daches. Im selben Moment verstummte er. Er musste wohl ebenfalls an jemanden denken, der nicht überlebt hatte.

Ich dachte an die vielen Adventsabende, an denen ich seitdem mit dem Jungen hier gewesen war. Und immer war es schön gewesen. Eine schöne Adventstradition.

„Onkel, siehst du des?“, fragte mich das Kind plötzlich aufgeregt. Er deutete in Richtung Traun.

„Was ist da?“

„Da drüben! Das Lichtlein!“

Tatsächlich. Ein kleines, gelbes Licht schwebte langsam über das Wasser. Wir beobachteten das Licht, wie es sich dem Ufer näherte, höher stieg, über die schneebedeckten Baumwipfel schwebte.

„Was ist des?“

„Ich woaß' ned“, sagte ich. Das Licht kam immer näher. Es war ein kleines Lichtlein, das mal heller und mal fahler leuchtete. Wie ein Glühwürmchen im Dezember. Es flog geradewegs auf die Kapelle zu.

„Los, nach unten!“, forderte mein Neffe mich auf. Hastig stiegen wir die Treppen wieder hinab.

„Kannst du's noch sehen?“, fragte er mich aufgeregt und rief: „Da ist es! Da!“

Und wirklich, das Licht schwebte vor dem Altar der zerstörten Klobensteinkapelle. Genau über unserer Kerze. Und einen Moment lang sah es so aus, als hätte sich unsere alte Kerze wie durch ein Wunder von allein entzündet. Das Lichtlein leuchtete noch einmal kurz auf, dann war es verschwunden, als hätte der eisige Wind unsere Kerze ausgelöscht.

Staunend standen wir vor der Kapelle und hofften, dass das Licht noch einmal aufflackerte. Doch es blieb dunkel. Als es in dicken Flocken zu schneien begann, brachen wir schließlich auf. Wir stapften durch den Schnee den verwehten Weg an der Traun entlang zurück Richtung Stadt. Wir waren ganz still.

Jedes Jahr, wenn wir am Adventskranz die Kerzen anzündeten, erzählten wir uns seitdem die Geschichte vom Lichtlein, das wie durch ein Wunder unsere Kerze erleuchten ließ. Die Klobensteinkapelle haben sie später übrigens wieder

neu aufgebaut und ist heute noch schöner als vorher. Unser schönster Adventsspaziergang blieb allerdings für immer dieser aus dem einen Jahr, als die Kapelle eine Ruine war und wir ein echtes Adventswunder erlebt hatten.